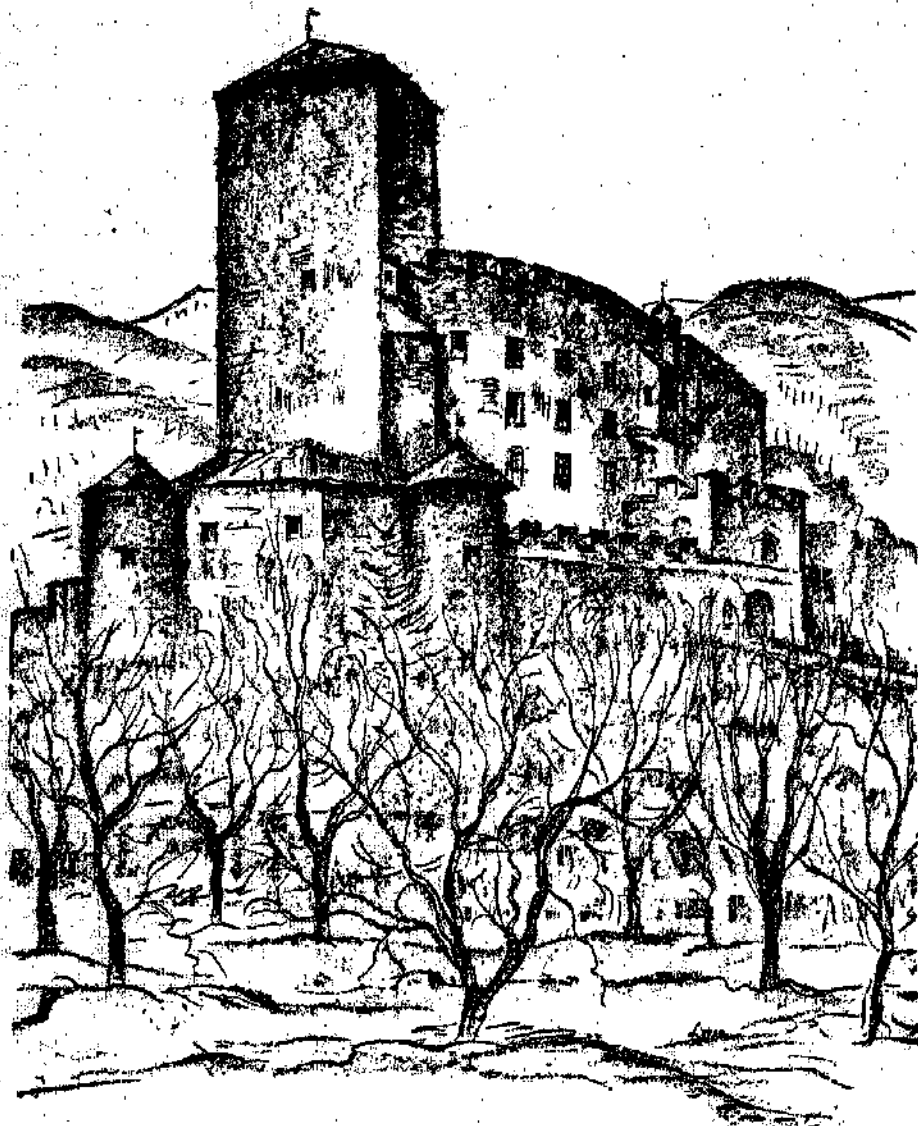


Mitteler Heimatblätter



3. Jahrgang 1926.

Oktober, Folge 10.

Redaktion: Dr. Ernst Winkler, Wien,
Österr., Postfach 22. Alle redak-
tionellen Beiträge und Anfragen wollen dorthin
geschickt werden.

Verwaltung: Alle geschäftlichen Zuschrift-
ten und Sendungen, wie
Druckstellungen, Adressänderungen und Geldsen-
dungen bitten wir zu senden an die Verwaltung der
„Wiener Nachrichten“, Wien, Postfach 22.

Bezugspreise: Jahresabonnement (12
Nummern) einschließlich
Postzusendung und Verpackung, jedoch ohne „Wiener
Nachrichten“ 5 Schilling, mit denselben 7 Schilling
20 Groschen. Für das Ausland die doppelte Gebühr.
Einzelnnummer 40 Groschen. Zur Beachtung: In Ös-
trot können die „Österr. Heimatblätter“ nur mit
den „Wiener Nachrichten“ bezogen werden.
Anzeigen haben in den „Österr. Heimatblättern“ Erfolg.

Zeiger:

Die Pfarrkirche in Windisch-Matrei. (Schluß.) Von Koop. Karl Maister, Anras.

Der Schmachts-Rosenkranz. Von E. Angerle.

Die Rosenkranzbruderschaft an der Wiener Stadtpfarrkirche. Von D. B. (1626-1926)

María Kubart. Von Hermann Bará.

Was wir von den Leffacher Glocken wissen und nicht wissen. II. Die neuen Leffacher Glocken.
Von Josef Kugler, Leffach.

Bücherschau. Heimatkunde, die es nicht ist! Von E. Angerle.

Tiroler Bauern-Sparkasse, Zahlstelle Lienz

(Bauernheim)

ist pupillarischer wie alle anderen Sparkassen und daher für alle Einlagen
insbesondere zur Veranlagung von Münder-Geldern und Kauttionen bestens
geeignet. Sie besorgt auch alle sonstigen Sparkassen-Geschäfte.

Tiroler Genossenschafts-Verband reg. G. m. b. H. Innsbruck Niederlassung Lienz, (Bauernheim)

übernimmt von jedermann Einlagen auf Sparbücher und in laufender Rechnung
zur bestmöglichen Verzinsung (bei gebundenen Einlagen je nach Größe und Erlags-
dauer besondere Sätze), besorgt die Einlösung von Zinscheinen (Kupons) und
verlosten Wertpapieren, die Einziehung (Inkasso) von Wechseln, Schecks,
Anweisungen u. dgl.

Überprüft verlosbare Werte nach den Ziehungen, kauft und verkauft ausländi-
sches Papier- und Hart-Geld, sowie in- und ausländische Wertpapiere, besorgt
Erneuerungsscheine und neue Zinscheinebogen.

Übernimmt Wertpapiere, Dokumente, Schmuck und sonstige Wertgegenstände in
Verwahrung und Verwaltung. Vermietet Schrankfächer in Stadtpfarrkirchen
gegen mäßige Gebühren.

Die Agrarbank für die Alpenländer

unterhält in Lienz (Bauernheim) eine Zahlstelle, welche sämtliche
Bankgeschäfte besorgt.

Osttiroler Heimatsblätter

Beilage der „Sienzer Nachrichten“. Monatschrift für Heimatkunde in Osttirol.

3. Jahrgang.

Oktober 1926

Heft 10

Die Pfarrkirche in Wündisch-Matrei.

Von Koop. Karl Maliser, Anras.

Der heutige Hochaltar ist nur Ersatz, erzwungen durch die bald nach Beendigung des Kirchenbaues eingetretene Geldentwertung und Teuerung, als Folge der beginnenden napoleonischen Kriege. Ursprünglich war die Aufstellung des Hochaltars dem Statuarus ac pictor — Bildhauer und Maler — Petrus Schmid in Mittersill übertragen worden. Schmid war eines Bildhauers Sohn, aus Hart im Zillertal gebürtig und siedelte sich in Mittersill an, wo er am 3. Februar 1766 als bürgerlicher Bildhauer und Maler mit der Lehrerstochter Katharina Widhölzlin kopuliert wurde; von seinem Ansehen zeugt der Umstand, daß der Gerichtschreiber Ernst Koch und der Lehrer Franz Höllt sich als Trauzengen gebrauchen ließen; er hat im Salzburgerischen viele Arbeiten für Kirchen geliefert, u. a. auch Hochaltar und Kanzel für die Mittersiller Pfarrkirche. (Diese Daten entstammen einer gütigen Mitteilung des H. Pfarrers Rohmoser von Mittersill.) Schmid legte nun den Plan eines Hochaltars vor, der selbst mit den Altären der schönsten oberbairischen Barockklosterkirchen hätte wetteifern können; schwungvoll und prächtig, reich und doch nicht überladen, in seiner reizenden Unsymmetrie mußte er eine Stütze der Kirche geworden sein, wie keine andere in Osttirol einer ähnlichen sich hätte rühmen dürfen. Der Plan, von Schmid gezeichnet, bildet heute einen Schmuck des „Sommer-Refektoriums“ im Widum zu Matrei. Leider starb Schmid, als er am 6. Mai 1787 ad elaborandas statuas pro altaribus huius novae ecclesiae — zur Schaffung der Statuen für die Altäre der neuen Pfarrkirche — die Reise über den Belbertauern machen wollte, als ein Opfer des grausigen Tauertodes. So blieb der herrliche Plan unausgeführt, die Kirche mußte auf ein prächtiges Schmuckstück verzichten. Später, 1792, bat man beim Konsistorium um die Erlaubnis, „auf einem marmorsteinernen Hochaltar antragen zu dürfen“ unter Vorlage eines Planes, der von einem Steinmetzmeister in der Lombardei stammte und dessen Ausführung 7000 fl. gekostet

hätte. Dieser Plan wurde abgelehnt, schon deshalb, weil man soviel Geld nicht ins Ausland kommen lassen wollte. Doch wurde gleichzeitig die erbetene Erlaubnis unter allerhand einschränkenden Bedingungen erteilt. Anton, der Sohn des bürgerlich-salzburgischen Steinmetzmeisters Joh. Nep. Högler, wird vom Vater behufs Verabredung nach Matrei entsendet; es handelte sich nun schon um einen dritten Plan, den der junge Högler „inventieret“ hatte. Das Visitationsdekret von 1794 rügt das Fehlen eines Hochaltars; noch immer vertrat ein an die Wand gerücktes Gestelle, worauf der Tabernakel stand und über welchem ein Bild an der Mauer hing, die Stelle des Hochaltars. Also wurde auch mit der Ausführung des Höglerischen Planes vorläufig nichts.

Man nahm sich neben Pfarrer und Pfleger auch die Gerichtsausschüsse der Altarbaues*) an und wandten sich in einer Bittschrift an den Erzbischof (5. Juni 1797); dieses Gesuch scheint unerledigt geblieben zu sein, wie aus einem zweiten Gesuch vom 20. August 1798 hervorgeht. Diesem zweiten Gesuch der Gerichtsgemeinde wurde 3 Wochen später die gnädige Erledigung zuteil: es sei jetzt nicht der richtige Zeitpunkt, an derlei Ausgaben zu denken, für das vorrätige Kirchenkapital gäbe es viel notwendiger Verwendung, man solle sich bis auf friedlichere Zeiten gedulden. Im Oktober desselben Jahres teilen Pfarrer und Pfleger mit, daß man — in Bedenkung der schlechten Zeiten — vom Plan eines Marmor-Altars abzustehen sich gezwungen sehe, jedoch um die Erlaubnis bitte, einen Altar aus Gips-Marmor nach dem Plane des hochwürdiglichen Hof-Stokadors Peter Pflauser erstellen zu dürfen. (Der Vorschlag wird natürlich nur „ganz unzielfähig“ gemacht.)

*) Viele Angaben über den Altarbau verdanke ich der Güte des H. H. Sekretärs Witteler in Wien, der dieselben aus dem Konsistorialarchiv hortselbst, wo auch ein Teil der Altarpläne liegt, für mich erhoben hat, wie auch die Reproduktion der Kirchenpläne besorgte; für beides stelle ich hier endlich meinen Dank ab.

Am 2. Jänner 1799 reichten die Gerichtsausgänge ihre dritte Bittschrift ein und erhalten als Antwort wiederum die Weisung, auf ruhigere Zeiten zu warten, indem dergleichen beträchtliche Auslagen bei dermaliger Teuerung und Kriegszeit untunlich seien. Nach dem zwischen Oesterreich und Frankreich geschlossenen Frieden von Lunéville (9. Februar 1801) beginnt der Kampf um die Erlaubnis zum Altarbau neuerdings. Nun verhält sich das Konsistorium weniger ablehnend, zumal Pfarrer berichtet, daß man wegen allzustarker Feuchtigkeit und großem Saltergehalt der Mauern — was beides dem Gips sehr schädlich sei — vom Pflaunderschen Gipsaltar absehen und an einen Altar aus Holz denken müsse, der naturgemäß viel billiger komme. Da zu jener Zeit gerade der Bozner Maler und Lackierer Anton Simeth am Hochaltar der Franziskaner in Lienz „mit allem Beifall“ arbeitete, wurde gestattet, mit ihm in Verbindung zu treten. Simeth versprach, den Altarbau — wahrscheinlich nach dem etwas geänderten Högler'schen Plan — um 3563 fl. zu übernehmen. Mit Konsistorialdekret vom 20. Juni 1804 wird Pflaunder für seine gelebte Mühe eine Abfertigung zuerkannt, im übrigen aber dem Simeth'schen Angebot das Placet erteilt; so endete der 20-jährige Kampf um den Hochaltar.

Lautet schon bei diesem hölzernen Altar der Kostenvorananschlag auf 3563 fl., so kann man leicht begreifen, daß die Gemeinde schrittweise von der Aufstellung eines marmornen abgestanden ist! Dieser nun wirklich 1805 aufgestellte Altar reicht mit seiner teilweisen Schwerfälligkeit nun freilich nicht an den leichteren und flotten Altar Schmid's heran, seine starke kapuzinerbraune Fassung läßt unwillkürlich die Sehnsucht nach den natürlichen Farben des geplanten Marmoraltars lebendig werden, aber immerhin bildet er auch in seiner Gestalt und heutigen Fassung keine Verunzierung der Kirche, zumal ihn zwei Bilder Messelthaler's zieren: St. Alban, der Kirchenpatron als Medaillon im obersten Teil des Altars und die Geburt Christi als Altarblatt: Kaspar Messelthaler, Hofmaler in Salzburg, erhielt für beide Bilder 520 fl. (1807); (ein Zeitungsauschnitt mit unbekannter Herkunft schreibt von einem *U n d r e a s* Messelthaler: „geboren 1748 zu Langenischhofen in Niederbayern als Sohn eines Uhrmachers. Neukerker geschickter und fruchtbarer Maler u. ä. Hollein: das Hochaltarbild „Geburt Christi“; M. Matrei „Geburt Christi“; Grödig „Der englische Gruß“).

Dem Kunsthistoriker bleibe es überlassen zu entscheiden, welche Statuen an den Altären dem Statuarium Schmid zuzurechnen sind; „10 große, mitere und etwas kleinere Statuen“ wurden von der „verwitbten Bildthauerin Katharina Schmidin in Mitterfild“ 1787 an die Pfarrkirche abgeliefert; sie kosteten 150 fl.; im Jahre darauf wurden ihr für das Fassen zweier großer Statuen (wahrscheinlich wohl die der Apostelfürsten in den Nischen der Kirchenfassade) 70 fl. bezahlt; ihr Geselle Joh. Stilk (gestorben 1829 im Spital zu Matrei) hat sich bei dieser Arbeit durch Fleiß und Geschick so

ausgezeichnet, daß ihm ein Trinkgeld von 4 fl. 36 kr. zuerkannt worden war (1788). Vom verunglückten Peter Schmid stammte auch die „St. Johannis Taufstein-Statue“ auf dem Taufstein und eine wohl mit dem alten hl. Grab verbrannte — Figur Christi im Grabe.

Die Seitenaltäre verfertigte zum Teil Michl Hueber; einer von ihnen (Epistelseite unter dem Bogen) hat ein altes Laurentiusbild, das schon Linkhauser bemerkenswert fand; sicher stammt es aus der alten St. Lorenzkapelle im Schlosse Weihenstein, wie auch ein anderes viel jüngeres Bild des gleichen Heiligen, das heute an der Turmwand neben dem Eingang zum Musikchor hängt. Wer einmal dort oben ist, der vergesse nicht, die liebliche (nach A. Egger-Brigen aus der Zeit um 1400 stammende) gotische Madonna sich anzusehen, ebenso den dartselbst an der Rückwand der Kirche aufgestellten St. Nikolausaltar, der wohl aus der Niklokirche stammt und von den Kritikern in die Zeit zwischen 1420 und 1440 verlegt wird; auch käme ihm deshalb besonderer Wert zu, weil Holzstatuen aus dieser Zeit namentlich bei uns in Osttirol — ziemlich selten sind. (Dr. Garber).

Zahlreich sind die anderen Werke der Bildhauerkunst — bei Prozessionen tritt erst der Reichtum der Kirche an solchen tragbaren Statuen zutage —, unter ihnen sollen nur noch die Werke des heimischen Bildhauers Virgil Hainer erwähnt sein: der hl. Antonius von Padua (Epistelseite des Kuppelraumes), die hl. Kolburg und in der Nordwestecke des Friedhofes das Bild des knieenden Heilandes in Unterberger Marmor als Grabdenkmal des alten Niklo-Mesners, dessen Sohn der Bildhauer ist.

Die Apostelleuchter sind sehr schöne Schmiedearbeit und wurden vom Maler Josef Winkler in Taufers (1786) um 10 fl. gefast; inzwischen wurden sie jedoch so reichlich mit Goldbronze überstrichen und einer solchen Staubschichte überdeckt, daß ihre edle Form gar nicht mehr zur Geltung kommt, nur die vier Leuchter im Presbyterium, von Hofmaler Wiesenthener vor drei Jahren gereinigt und in Gold und Schwarz neu gefast, zeigen die ursprüngliche feine Form. Schlossermeister Josef Wübner in Matrei hat im Jahre 1923 im Stile der Apostelleuchter einen großen schmiedeeisernen Wandleuchter für die Osterkerze verfertigt, der seinen Platz auf der Evangelienseite des Hochaltars hat. Die Eisengitter an den Brüstungen der Bogengänge stammen vom heimischen Schmiedmeister Mathias Forstlechner. Von anderen Schmiedarbeiten lieferten Christoph Klebler in Greifenburg und Florian an der Yffen in Lienz die „geflamten“ Eisengitter zu den Sakristeifenstern, Johann Bachmann in Lienz die Türschlöffer, Handgriffe und Beschläge, die messingenen Schnallen Oberacher in Salzburg. Eine praktische Einrichtung wurde 1792 getroffen; man kaufte nämlich „zwei Buschen viereckiges Gitter-Eisen“ und verfertigte daraus zwei Fußgitter bei den Eingängen zum Friedhof, „damit den rev. Hunden und Schweinen der Eingang abgeschnitten wür-

de". Diese Gitter, die mancherorts gebräuchlich waren, hatten den verhöhnungsvollen Namen „Weinbrecher“.

1872 hätte die Kirche ein gußeisernes Speisegeländer — Kommunionbank — erhalten sollen; es kam glücklicherweise nicht dazu; ich könnte mir nicht vorstellen, daß die Kirche durch ein Kommuniongitter profitierte; man behilft sich ebenso gut auch mit den „Speis-Stufen“, auf welchen die Kommunikanten knien.

Die Orgel stammt aus der Werkstätte des „Orgelmachers“ Joh. Götz in Toblach und wurde 1782 aufgestellt; das Gehäuse ist ein Werk des Tischlers Michl Hueber; es wurde erst später gefaßt, wie auch die Seitenaltäre bis 1802 ungefaßt blieben. Nur die Apostelzeichen, die Stationstafelrahmen, die Kanzel samt den Statuen und die Chorbrüstung hat der Lienzer Maler Thomas Baltiner schon 1784 gefaßt, wozu er 13 Buch feingeschlagenes gutes Gold benötigte, das beim Goldschläger Mathias Appeller in Salzburg um 58 fl. 36 kr. gekauft wurde. Baltiner, der zur Ausführung dieser Arbeiten 88 Tage brauchte, hatte beim Pfarrer freie Station und täglich zwei Maßl Wein und 1 fl. pro Tag. Derselbe Maler malte auch die Uhrblätter, ebenso hat er „an der Facciata einige Verzierungen und Schweggl angebracht“, Turmkreuz und Uhrzeiger verguldet und „den Firnuß fürs Dach gesotten“ (1779).

Die Kirchenstühle wurden 1781 bei den beiden Lienzer Tischlermeistern Josef Baltiner und Johann Pfaffenbner in Auftrag gegeben, zwei Jahre später wurden sie, 62 an der Zahl, auch aufgestellt; die Dorsen — Schmalkante der Stühle — und die „Armbänkl“ sind aus Nußholz, das in Gwabl, Nußdorf, Leisach und Nebant war gekauft worden, die übrigen Teile aus Fichtenholz; samt Aufstellung kosteten sie 665 fl. (Unter diesen Stühlen sind auch die bekannten „Lotterstühle“ — kleine Stühle für nur 2 Personen. Wer sich über ihren fanderbaren Namen Aufklärung wünscht, lese die Östtiroler Sage „Die Langsweder“ in Linders Östtiroler Sagenkreis, oder „Östtiroler Heimatblätter“ 1924, Nr. 9.)

Das Kirchenpflaster bildet die einzige schwache Seite beim Kirchenbau; es wurde von Italienern gelegt. Leonardo di Renis da Gemona in Venetia, Josef Lafang, Antonio Parafang, Johann Calzulli und Anton Schmid haben in 538 Schichten die Arbeit vollendet; die Platten stammten aus dem „Proffegger Bruckach, am Weissenbächl und außerhalb desselben; teils sind sie grün, teils graulich“ (Chlorit und Kalksilimmerschiefer?). Ob nun die Steine sich so leicht ausschleifen ließen, oder ob ein späteres Geschlecht beim Gedenken an die freundlichen Urheber des Pflasters errötele, ist nicht bekannt. Tatsache ist, daß 1874–76 ein neues Pflaster aus Zementplatten gelegt wurde. Von den gleichen Arbeitern stammen auch die beiden Weihbrunnbecken und der Taufstein aus rotem Lavontner Marmor (1781).

Die einfachen granitlenen Portale sowie 16 „Schaafgesimse“ (das müssen wohl die granitlenen Sockel der Streben an der Außenseite der Kirche sein, deren es eben 16 sind) wurden von den Brüdern Anton und Johann Trenker, Stelmehnen in Bruneck, hergestellt um 280 fl. (Die 4 Portale wogen 143³/₄ qu, die Frucht Bruneck—Lienz kostete 57¹/₂ fl., die Stadtwage in Lienz verrechnete 2 fl. 24 kr.!!)

Die Mauern der Kirche bestehen zum großen Teil aus Luffstein, der erst im Ruggental, später ab 1779, im Lanzekasten und bei Gruben in der Seinig gebrochen wurde. Der Kalk wurde teils in Regie der Bauverwaltung gebrannt (die Schichte zu 24 kr.), teils wurde er gekauft (1 Meße ungelöschten Kalkes 25 kr.); Kalköfen wurden angefaßt am Glanzerberg, unter der Bacher Kapelle und beim — seit dem Hochwasser 1895 verschwundenen — Athanasius-Stüchl.

Das nötige Brennholz, soweit es nicht von den Besitzern in der Gemeinde gestellt wurde, und auch das Bauholz, wurde meist in kleineren Partien gekauft, ein größeres Quantum, 440 Stämme Fichten- und 204 Stämme Lärchenholz, hat nur Vinzenz Unterruggenthaler in Unterruggenthal an die Bauverwaltung verkauft. Die Dachschindeln haben zum größeren Teil die beiden Zimmerleute in der Göblhuben, Sebastian und Mathias Hueber, gespalten; fürs Hundert, zur Kirche gestellt, erhielten sie 1 fl. Die Scharnägel — „Dachsteften“ — mußten von weither bezogen werden, soweit nicht die alten wieder in Verwendung kamen; fünfsechshalb Zentner solcher Nägel wurden benötigt, teils bestellte man sie bei Paul v. Tschabuschnig in Raggnitz unweit Greiffenburg, teils von Joh. Allesch, Handelsverwefer in der Fellach nächst Villach. Die beiden Pfleger zu Greiffenburg und Lengberg, welche sich der Nägel-Lieferung annahmen, erhielten als Recognition je 600 gute Matreier „Schneegen“.

Kompliziert war die Zusammenlegung der Farbe für den Anstrich des Kirchendaches; sie bestand aus 767 Pfd. Leinöl (welches größtenteils von Kaprun her über den Tauern gesäumt wurde); 41 Pfd. Silberbleth (stammt vom hochfürstl. jährl. Oberverweseram auf der Lein); 100 Pfd. Münzroth (stammt vom Münzamt in Salzburg); 190 Pfd. Braunroth; 20 Pfund venetianisches Bleiweiß; 10 Pfd. holländisches Bleiweiß; 10 Pfd. Uebergelb; 1/2 Pfd. Rienruß. 440 Pfd. Leinöl, die 1781 verrechnet werden, dürften wohl zur Anstreichung des Turndaches gedient haben.

Die Turmuhr wurde vom Niederdorfer Uhrmacher Blasl Kleinist 1781 repariert; an den Glocken geschah nichts.

Das Glas für die Fenster wurde vom Glashüttenmeister Mathias Filzmayr in der Alm Tschernheimb in Oberkärnten in drei Sorten um den Preis von 288 fl. geliefert; der Matreier Glöser Andre Steiner verdient mit dem Einsetzen der Scheiben 76 fl. 28 kr.

Es folgen noch einige Zusammenstellungen:

1. Löhne (pro Schicht): Baumeister 1 fl. (und freie Station); Maurerpolter 36—42 kr. (und freie Station); Maurergefellen 24 kr. (und $\frac{1}{2}$ kr. „Bettgeld“ pro Nacht; sie verpflegten sich in eigener Küche); Raucharbeiter 17—20 kr.; Zimmermeister 24 kr.; Zimmergefellen 20 kr.; Tischlermeister 28 kr.; Tischlergefellen 9 kr. (und freie Station); Kalklöfcher 24 kr.; Steinsprenger: „Aufheber“ 22 kr., „Aufschlager“ 17 kr. 1 Tagsschicht mit 2 Pferden und einem Knecht, zu Wagen 1 fl. 30, zu Schlitten 1 fl. 14. Trägerlohn Mitterfäll-Matrei pro Pfund 2 kr. (Jakob Eder trägt eine große Winde von 62 Pfd. = 35 Kg. über den Tauern.)

2. Die Kosten des Kirchenbaues (in abgerundeten Zahlen): Es wurden bezahlt für: Holz 1.800 fl.; Schindeln 900 fl.; Kalk 1.000 fl.; Lufft 900 fl.; Steinsprengen 80 fl.; Fuhrn 2.000 fl.; Raucharbeiter 7.300 fl.; Maurer 5.000 fl.; Stukarbeiter 120 fl.; Zimmerleute 1.700 fl.; Schmiede 2.000 fl.; Kupferschmied 200 fl.; Schlosser 700 fl.; Tischler 2.100 fl.; Glaser 1.300 fl.; Seiler 50 fl.; Steinweg 1.600 fl.; Orgelbau 1.100 fl.; Malen und Fassen 1050 fl.; Reisen 100 fl.

Die Gesamtkosten des Kirchenbaues und der Kircheneinrichtung bis zum Jahre 1792 betragen 32.201 fl. 13 kr. 1 Blerer. Der in obiger Aufstellung nicht ausgewiesene Betrag von ca. 1200 fl. entfällt auf „Verschiedenes“, d. s. Zehrungen, Festlichkeiten, Trinkgelder u. unter anderem auch eine Pauschalvergütung an Kirchenverwalter Klettenhammer in der Höhe von 300 fl., die er selbst folgendermaßen begründet: „Da ich bisher (1785) 10 Kirchenbaurechnungen rapulliert und expediert, alle Tagsschichten wöchentlich aufgezeichnet, mit jedem abgerechnet und bezahlt — so gewiß sehr mühsam ist viele teils entlegene Gänge in die Wälder und Berge wegen Holz, Läden, Schindeln, Lufft und Steinpflaster gemacht, kurzum, das Gebäu im ganzen Umfang genommen, für mich nebst der Schreiberei dennoch viel Arbeit, Müh und Sorgen verknüpft war, und da also jedes Jahr nur 30 fl. gerechnet der Billigkeit angemessen zu sein glaube, also machet solches ohne das heutige (1785.) Jahr 300 fl.“

3. Bestreitung der Kosten:

St. Chrysanthenkirche in Lengberg	1.400 fl.
St. Nikolauskirche in W. Matrei	16.300 fl.
St. Florianskapelle in Bad (W. Matrei)	7.600 fl.
St. Lorenzkapelle im Schloß (W. Matrei)	5.500 fl.
Mariahilfskapelle in Klaus (W. Matrei)	800 fl.
	<hr/>
	31.600 fl.

Die Pfarrkirche selbst trug kaum 600 fl. zum Bawe bei. (Wenn man bedenkt, daß die St. Nikolauskirche am 10. Mai 1778 durch Brand schwer gelitten hatte und wieder hergestellt werden mußte, was aus ihrem eigenen Vermögen bestritten wurde, so läßt sich ein Schluß ziehen auf den einstigen Reichtum dieser jedenfalls ältesten Kirche des Isel-

tales; der erwähnte Brand entstand beim „Klabiner“, legte dieses Anwesen und das benachbarte Mesnerhaus in Asche, griff auf den Turm über, der samt den Glocken völlig ausbrannte, zerstörte den Dachstuhl der Kirche und drang durch eine Oeffnung des Gewölbes bis in den Orgelchor, sodaß die Kirche auch im Innern noch Schaden litt.) Die Pfarngemeinde wurde durch den Kirchenbau nicht nur nicht schwer, sondern sozusagen überhaupt nicht belastet; die Leistungen derselben beschränken sich auf Folgendes: Die Einwohner von Matrei-Markt und -Land (heutige Pfarngemeinde) stellten von jedem Watschgerbau (deren es 350 gab) je zwei Fuder Brennholz für die Kalklöfen; die Mitteldorfer, die zwar zum tirolischen Gericht Birgen gehörten, damals aber noch in W. Matrei eingepfarrt waren, leisteten beim Grundausheben 119 und beim Luffziehen im Ruggental 120 Schichten („nachdem in Mitteldorf bei sechzig Viertelbau — Watschger — sind und zwei Mannschichten einem Fuder Brennholz gleichgehalten werden, haben sie das ihrige getan“); die beiden Deseregger Rotten Razell und Dellach, die zum Vikoriate Hopfgarten gehörten, „mit Hochzeiten und Begräbnissen aber hiesiger Pfarre unterworfen sind“, haben ebenfalls beim Grundausheben 56 Schichten (von 28 Watschgerbauen) geleistet.

So fällt das Hauptverdienst am Kirchenbau also den vielen frommgesinnten Altoordern zu, welche im Laufe von Jahrhunderten die Kirchen und Kapellen Matreis mit reichen Stiftungen ausgestattet haben, deren Erträgnisse hinreichten, die große, schöne Kirche zu erbauen und im Großen und Ganzen mit allem Notwendigen zu versehen.

Die Kirche mißt im Innern: Länge 54 Meter, Breite im Presbyterium $10\frac{1}{2}$ Meter, im Schiffe $17\frac{1}{2}$ Meter, Höhe 22 Meter.

Die heute so verlichtigte „tote Hand“ hat dafür gesorgt, daß zu einer Zeit, wo der Wohlstand des Landes zu sinken begann, das Erträgnis der frommen Stiftungen der eigenen Heimat in Form von Arbeitslöhnen zugute kam, eine edlere, vernünftlichere und wirtschaftlich vorteilhaftere Art der „Sozialisierung“ des Kirchenvermögens, als sie heute geplant ist und als sie Kaiser Josef II. zu Gunsten des Staates durchführen ließ (man denke an die Milikarden, die an den Händen der Klosteraufhebungskommissäre kleben blieben!).

Die Weihe der Kirche fand erst am 28. Oktober 1798 statt (an welchem Tage in Matrei das Erntedankfest gehalten wird); am 20. Februar 1799 bestätigt Bischof Josef Franz Sales von Schrattenbach, Bischof von Lavant und des hl. römischen Reiches Fürst, daß er am oben genannten Tag die neuerbaute Pfarrkirche von W. Matrei mit drei Altären geweiht habe, den Hochaltar (Altarstein) zu Ehren des hl. Alban mit den Reliquien der hl. Reparata, Abundantius und Amatus, den Altar der seligen Jungfrau (Kuppelraum, Evangellenseite) mit den Reliquien der Heiligen Fructuosus, Coelestina und Verecundus und den hl. Kreuzaltar (Kuppel-

für die Lienzcr Franziskanerkirche gegossen; sie sind in Grafmanrs Glockenliste die 1223. bis 1226. Glocke nach dem Weltkrieg, die Leisacher Glocken die 1227. bis 1230. So verschob sich die Lieferung der Glocken um 10 Tage, weil das Hauptgewicht mit Recht auf sorgfältigste Ausführung gelegt wurde.

In Ostirrol waren bisher unseres Wissens außer Grafmanr folgende 9 Glockengießer zu Aufträgen gekommen: die Berndorfer Glockengießerei (Krupp), welche sich in einer Inschrift vom 7. Juni 1923 rühmt, „mit einer Wochen-erzeugung von 10.000 Kilogramm Glockengut die größte und leistungsfähigste des Kontinents“ zu sein; ebendort lesen wir: „Bisher 232 Geläute mit 797 Glocken nach Oesterreich geliefert“; hieher gehören für Ostirrol 1 Glöcklein für Innerwillgraten, 2 für Kals (siehe Einleitung in diesem Hefte unter 1924), 7 Glocken für Matrei (h mit 2700 Kilogramm, D, E, fis usw.; Gesamtgewicht 8000 Kilogramm) und die große (E mit 2300 Kilogramm) für Virgen. Der Bischöflichen Glockengießerei Luigi Colbacchini in Trient wurde das Geläute für Innerwillgraten anvertraut (Es mit 1326 Kilogramm, g, b, es; dazu die alte F-Glocke). Ham m, Augsburg, versorgte Virgen, soll später eingegangen sein. Karl Kutter, Wien, belieferte Abfaltersbach, Karttsch, Schlaten, wo sie im heurigen Sommer abgebaut wurden (wie noch früher in Luggau) und Estressen. Oberascher Franz, Salzburg, ist in Leissenberg und Oberascher Rudolf, München, in Penzendorf vertreten. Pfundner Josef, Wien, in Obermauern (fis, a, eis; Gesamtgewicht 1525 Kilogramm). Mar Samassa, früher Laibach, jetzt Wiener-Neustadt, gibt in einem Flugzettel die Zahl der von der Firma Samassa bis Ende 1921 gegossenen Glocken mit 7526 Stück im Gesamtgewichte von 2.844.097,5 Kilogramm an; gewiß eine ansehnliche Leistung, die aber bis auf den Gründer der Firma Johann Jakob Samassa 1767 zurückgeht. Samassa belieferte Äßling (ähnlich wie bei uns: D, e, fis, a, h), Außervillgraten (Es mit 1625 Kilogramm, eis usw.), Nikolsdorf (D, fis, a), Oberlienz samt Oberdrum und Glanz (in 3 Lieferungen; Pfarrkirche Des mit 1588 Kilogramm, Es, f, as), Obertitsch (gleiche Stimmung wie Äßling), St. Justina und Tristach (Es mit 1530 Kilogramm, also kaum schwerer als die Leisacher D-Glocke, f, gis, ais, eis, Gesamtgewicht 3300 Kilogramm). Szobv Ernest, älteste Glockengießerei Steiermarks, von welcher man aber leider auch hört, daß sie jetzt eingegangen sei, bediente Ainet (Es, fis, gis, h, eis), Dölsch (E mit 2200 Kilogramm, D, E, g, a, c; Gesamtgewicht 5000 Kilogramm), Hopfgarten, Kals (Es, g, h, ees) und Sillian, dessen große Glocke mit 3800 Kilogramm auf einem Firma-Prospekt prangt (wird wohl 2800 heißen sollen; Ton tiefes D; dazu die alte D-Glocke; neu E, fis, a, h, cis); ferner St. Johann i. W. und St. Belt l. Def. — Grafmanr aber gab bisher für Amlach (a, h, eis, e mit Gesamtgewicht 1010 Kilogramm), Anras samt

Utsch, Nied und Mittelwald (13 Glocken, Gesamtgewicht bei 5400 Kilogramm; Anras selbst Es mit 1191 Kilogramm, f, as usw.; Gesamtgewicht bei 3100 Kilogramm); Bannberg (zum alten a noch h, cis, e, zusammen bei 600 Kilogramm); Grafendorf (E mit 1009 Kilogramm, gis, h); Hollbruck (E mit 990 Kilogramm); Iselsberg (g mit 73 Kilogramm), Kalchstein (c, e, a mit insgesamt 497,5 Kilogramm); Rußdorf (f mit 831 Kilogramm, a, c); Panzendorf (b mit 313 Kilogramm für St. Peter und f mit 135 Kilogramm fürs Antonikirchlein); Prägeraten (a mit 413 Kilogramm usw.) und jüngst in der Pfingstwoche Schlaten (Es mit 1165 Kilogramm, g, h, c, es; Gesamtgewicht 2480 Kilogramm). Am 1. Oktober wurde noch ein E-Glöcklein von Grafmanr (mit 126 Kilogramm) auf den Turm der Dominikanerinnenkirche in Lienz aufgehängt.

In Leisach entschied man sich auch ohne viel Umschweife für Grafmanr; außer Samassa wäre wohl jetzt niemand mehr ernstlich in Betracht gekommen. Die Firma Grafmanr ist ja eine vaterländische und sollte wohl im allgemeinen bei Bestellungen auch das bekannte Bibelwort (Psalm 36, 3) gelten: „Bleibe im Lande und nähre dich von seinen Schätzen“, d. h. bediene nach Möglichkeit der Landes-erzeugnisse und lasse deine Landsleute verdienen! Eine ehrliche Konkurrenz mag übrigens immer heilsam sein. Fürs zweite läßt die Firma, welche vor einigen Jahren, als sich beschriftete Aufträge häuften, nicht allen eiligen Ansprüchen gewachsen war, gegenwärtig, da sich die Nachfrage nach Glocken naturgemäß verringert, an Leistungsfähigkeit gar nichts zu wünschen übrig. Ihr Ruf ist seit 90 Jahren der beste, und zwar nicht nur im Inlande, sondern auch im Auslande. Gewiß muß es auffallen, daß Grafmanr selbst in Wien Geläute anvertraut werden. Hier ist besonders die Canisiuskirche zu nennen, für welche er 6 Glocken lieferte, nämlich E, D, E, g, a, c; das tiefe E mit 2194 Kilogramm wurde von ihm am 13. Februar 1925 als die 1000. Glocke nach dem Weltkrieg gegossen. Musikalische Feinschmecker beanstünden, daß der Ton der Grafmanrglocken ein zu harter sei. Wie verschieden aber der Geschmack ist, beweist jener Wiener, welcher sich gegenüber Hans v. d. Erissona („T. Heimat-Bl.“) äußerte: „Wir haben so große Freude, wenn wir die Tiroler Glocken hören. Sie haben so einen eigenen hellen und lieblichen Klang und es ist uns gerade, als ob die Glocken mitten in den Bergen erklingen würden. Sie haben etwas von einer ihnen innewohnenden Lautkraft. Ihrem Ruf muß man folgen und wie jubeln sie auf, wenn sie ein Fest einläuten! Wie ergreifen uns ihre dumpfen Trauerklänge, wenn wir einen, der uns im Leben nahe stand, zu Grabe tragen!“ — Mit diesen Ausführungen wollen wir aber auch nicht im leinsten jenen Bestellern nahe treten, welche aus verschiedenen Gründen eine außertirolesche Firma bevorzugten. In Leisach sprach für Grafmanr noch der Umstand, daß auch das alte Geläute von dieser Firma

war. Unerschütterliche Zusagen hatte Herr Grafmayer schon erhalten; am 4. März krönte der Vertrag seine Mühen.

Weil Herr Grafmayer im Hauptabgabebiete der „Östirler Heimatblätter“, in Östir und Oberkärnten, in Stadt und Land eine populäre Größe geworden ist, mag vielen Lesern eine noch eingehendere Beschäftigung mit der ehrenwerten Firma nicht unangenehm sein. Ihre Wiege stand, wie schon Seite 112 gestreift wurde, in Habichen, einem Weiler $\frac{1}{2}$ Stunde hinter Deg. Als Geburtsjahr gibt die Firma selbst 1599 an; aus diesem Jahre stammen die ersten sicheren Daten. Als Gründer wird Oswald Grafmayer angesehen. Er mag von einem wandernden Glockengießer seine Kunst abgelernt haben und zog auch selbst noch wie seine ersten Nachfahren nach Bedarf von Ort zu Ort (vgl. „Östirler Heimatbl.“, Heft 2, Seite 29). Der Ahnherr Oswald starb vor 300 Jahren, am 26. Jänner 1626. Benedikt Grafmayer goß 1656 die Glocken von Bannberg (s. S. 112). Ein Lukas zog 1660 nach Brigen, wo sich das Geschäft von Vater auf Sohn bis ins 19. Jahrhundert vererbte (so Hans v. d. Trisanna; nach Ruz bis 1832). 1820 zog ein Grafmayer nach Feldkirch und gründete eine Glockengießerei, die 1913 ihren Betrieb einstellte; 1840 gründete Jakob Grafmayer eine Glockengießerei in Bozen, die aber mit seinem Tode (1873) einging. 1821 (nach Ruz) gründete Johann Grafmayer in Innsbruck eine Zweiganstalt seines Hauptgeschäftes in Habichen, welches letzteres dann 1840 aufgelassen wurde; 1837 verlegte er seine Gießerei von Habichen nach Wilten. Um 1850 ging dort (zu Büschenhäuser in Hiltling) das Konkurrenzgeschäft Müller ein (s. S. 114); das erleichterte selbstverständlich der Firma Grafmayer den Aufschwung. Johann Grafmayer (gestorben am 4. April 1883) goß bis zur Uebergabe des Geschäftes an seine Nachfolger im Jahre 1870 im ganzen 1048 Kirchenglocken, durchgehends große, herrliche Geläute, meist für tirolische Kirchen: viele Glocken gingen aber auch nach Steiermark, Kroatien, Slavonien und an die verschiedenen überseeischen Missionsstationen; so Hans v. d. Trisanna. Der alte Staffler schreibt schon um 1840 („Tiro! und Vorarlberg“, 2. Teil, 1. Band, Seite 493, unter Wilten): Johann Grosmaner von Habichen im Dekanat, jetzt in Wilten angesiedelt, hat sich durch seine ausgezeichnete Kunstfertigkeit als Glockengießer einen so ehrenvollen Namen gegründet, daß ihn die wichtigsten Aufträge auch aus fernem Gegenden außer der Provinz übertragen werden. — Besonders ehrenvoll, aber kritisch war für Grafmayer 1843 der Auftrag, für die St. Jakobs-Stadtpfarrkirche in Innsbruck eine neue große Glocke zu gießen. Der erste Versuch mißlang! Mit Spannung lasen wir hierüber gerade jüngst in „L. Anz.“ (Nr. 203 vom 4. Sept. 1926) briefliche Mitteilungen aus jener Zeit. „Die große Glocke ist nicht mehr! — Vor 14 Tagen kam sie vom Turme und wurde in Büschenhäuser zusammengeschlagen. Sie gab sehr klägliche Töne von sich . . . Nun sind

die Brocken zum Gusse bereit und wir hoffen und erwarten ihre Auferstehung bis Mariä Geburt“, so ein Brief vom 27. August 1845. Der folgende datiert aber vom 6. Juni 1846. „Höre nämlich: gestern wurde die große Glocke gegossen und ist total mißglückt! Beim Gusse ergab sich nämlich, daß zu wenig Metall vorhanden war und die halbe Krone blieb unausgebildet. — Mich und viele dauert der gute Glockengießer Grafmayer, der einen Schaden dabei erlitt von 1500 fl. und seinen Namen (nämlich guten Ruf und Vertrauen) verlor. — Er wird also den Guß noch einmal vornehmen, der aber erst im Spätherbste stattfinden wird.“ Da bekam dann Grafmayer Gelegenheit, seinen guten Ruf zurückzuerobern; denn der zweite Versuch glückte und hängt diese Glocke noch heute nach 80 Jahren an ihrem Orte. Es ist die größte Glocke in Tiro!, ein G mit 112 alten Zentnern oder 6272 Kilogramm.

Johann Grafmayer und seine Nachfolger begründeten den Weltruf der Firma. Sie nahen in Oesterreich vor dem Kriege mit einer Durchschnittsleistung von jährlichen 25.000 Kilogramm die erste Stelle ein. In der Nachkriegszeit nahmen die Leistungen rasch zu; 1920 betrug die Glockenlieferungen in Kilogrammen ausgedrückt 35.000, 1921 waren es 81.000, 1923 110.900, 1924 130.000, 1925 94.900. In 47 von 103 Gemeinden Vorarlbergs sind Grafmayer-Glocken. Die Zahl der Glocken in der Nachkriegszeit wird bald 1300 sein. Dazu kommen noch ungezählte Kapellenglocken. Der gegenwärtige Firmaführer ist zwar kein geborener Grafmayer, sondern ein Schwager des am 31. Dezember 1917 dahingegangenen letzten Grafmayers, namens Otto, über dessen Wunsch er unter den gesetzlichen Formalitäten seinen Namen (Nikolaus) Knitel ablegte und für sich und seine Kinder den Namen Grafmayer annahm. Er macht aber seinem neuen Namen durch Geschäftstüchtigkeit und Fleiß satze Ehre, daß er gerade heuer von der höchsten weltlichen und kirchlichen Stelle Auszeichnungen erhielt. Bundespräsident Hainisch verlieh ihm mit Entschliebung vom 15. Dezember 1925 den Titel eines Kommerzialrates und der hl. Vater am 7. April 1926 das Ritterkreuz des Silvesterordens. Es sei noch das Wappen der Grafmayer, welches aus dem Jahre 1692 stammt und jetzt wieder von tausend Tiroler Glocken grüßt, erkläre; es ist ein Fabeltier, ein Greif, welcher mit der linken Tazze eine Glocke, mit der rechten ein Büschel Gras und Blumen hält. Stoffler und Kapp schreiben nicht Grafmayer, sondern Gramayer; Kapp führt in der Diözesanbeschreibung, 3. Band, Seite 332, den Glockengießer Bartholomäus Gramayer als Mitstifter des Frühmessbenefiziums in Deg 1698 an; die Glockengießerei der Grafmayer habe dort aber schon mehrere Jahrhunderte lang (nachweislich schon im sechzehnten) bestanden.

Wie leicht und glatt ging am 4. März alles vonstatten; erleichterten Herzens ging man heimwärts. Schade war nur, daß Herr Grafmayer nicht auch

die Verbesserung der Montage, die Einführung von Kugellagern für alle 4 Glocken zur Sprache brachte; in jener gehobenen Stimmung hätte er keinen Widerspruch gefunden, uns aber für später Unfrieden, Ungemach und Unkosten erspart. Wir wünschen ihm noch zum Schlusse dieses Abschnittes, es möge sein

Herzenswunsch in Erfüllung gehen, daß er in Bälde seine Werke in Osttirol krönen könne mit einem Meisterwerke, welches alle Glocken Osttirols übertrifft, mit einer größten Glocke, wie sie sich ziemt für den Hauptort des Glocknerreiches, für Trienz mit seiner allehervürdigen Stadtpfarrkirche!

B ü c h e r s i c h a u .

Heimatkunde, die es nicht ist!

E. Ungerle.

Es ist dieses Jahr ein Buch erschienen: „Die südlichen und westlichen Talgefilde der Lienzer Dolomiten. Ein heimatkundlicher Führer von Luthur Patara.“ Wer sollte sich nicht auf ein sechshundert und etliche achtzig Seiten starkes Bändchen freuen, wenn es verspricht, Heimatkunde über, etwa nicht ganz Tirol, da wäre der Umfang mäßig, sondern bloß über einen Teil von Osttirol zu bieten! Beschert uns da wirklich ein bergbegeisterter, ein volksvertrauter Fremder das Heimatbuch, das wir selber alleweil nicht geschrieben haben, weil's halt weit über unsere kleine Fähigkeit hinaus schwer ist, in ein Buch zusammenzutragen, was in unseren Bergen und in unseren Menschen schimmert und wachet! Kommt ein Fremder und schenkt uns das Buch, das unsere Sehnsucht war! O welch ein Großer muß das sein!

Kommt hinter dem Fremden und seinem Buch die „Reichspost“ und schreibt am 28. Juli l. J.: „Dem Verfasser fehlen die Voraussetzungen. Man wird sich ob eines solchen „heimatkundlichen“ Buches vor jedem Fremden schämen müssen, in dessen Hände es etwa gelangt.“ Das scheint auf den ersten Augenblick doch recht scharf. Wenn man dann aber ein paar Löcher ins Stroh bohrt, ich meine, wenn man auf gut Glück da und dort ausschlägt und liest, da wird einem kund, daß sich die Kritik noch sehr Zurückhaltung auferlegt hat. Und wenn man das ganze Buch liest, den Osttiroler möchte ich sehen, der nicht vor Jörn flammt, vor Jörn über so viel Hohn! Es ist hier nicht unsere Absicht, das Werk eingehend zu besprechen*); das ist's nicht wert und wir haben zu viel Achtung vor unserer Lesern, um ihnen gewisse Proben bieten zu wollen**); wir

greifen nur aus zwei gegenüberliegenden Seiten ein wenig Torheit heraus; die Stellen über den Rosenkranz wählen wir, weil in diesem Oktoberhefte öfter vom Rosenkranz die Rede ist.

Ich zitiere aus Pataras „Führer“, II. Teil, Kapitel 9, Abschnitt 4: „Man unterscheidet in der katholischen Kirche einen Großen und Kleinen Rosenkranz. Ersterer enthält nach der Zahl der 150 Psalmen 15mal zehn Avemarias (Avearias ist doch eine hübsche und sehr deutsche neue Form!). Der kleine Rosenkranz hat nur fünf Dekaden.“ Analog zu dieser Weisheit wäre; man schneidet einen Brotlaib in drei gleiche Teile; ein solcher Teil heißt nun der Kleine Brotlaib und alle drei miteinander heißen der Große Brotlaib; unsere Schulkinder, freilich sind's, allen Wiener Bestrebungen zum Trotz, noch „aktive“ Katholiken, wissen so mit zehn Jahren recht gut, daß es in der katholischen Kirche nicht einen „Großen und Kleinen“ Rosenkranz gibt, sondern einen und dessen Teile. Dieser Stelle schließt der Autor dann die Aufzählung aller fünfzehn Rosenkranzgeheimnisse an, entweder in der frommen Absicht, seine Leser für ein paar Augenblicke ins Himmlische zu versenken, oder — als Füllsel. Daß der Rosenkranz heute in neunundneunzig von hundert Gebrauchsfällen nicht „eine Schaur ist, an der Kügelchen von zweierlei Größe oder Farbe aufgereiht sind“, ist an sich unwichtig, zeigt aber, daß der Verfasser doziert, bevor er Sachkenntnis hat. „Danach (ich finde besten Willens aus dem Vorderzuge nicht heraus monach) wird auch diese Andachtsübung selbst als Rosenkranz bezeichnet. Er ist buddhistischen Ursprungs und hat seinen Namen nur durch einen Uebersetzungsfehler erhalten.“ Nachdem es Patara auf Ausführlichkeit ja gerade ankommt, hätte er uns doch andeuten dürfen, welcher Art dieser Uebersetzungsfehler ungeschärf war, bezw. um welches „übersekte“ Wort es sich handelt; er hätte da für Proben vergleichender Sprachwissenschaft ziemlich Stoffauswahl gehabt, denn nicht nur der fromme Buddhist trägt seine Ge-

*) Ueber dessen wirtschaftlichen und praktischen Wert und über die „Haltung“ des Buches sagt die „Reichspost“: „Da sind allerschöndlichste Nebenächlichkeiten gehäuft, daneben aber fehlen für den Touristen, den Kulturhistoriker und so für jeden, der in dem Buche Auskunft wünscht, wichtigste Angaben. Die Wegbezeichnungen abseits der Hauptverkehrswege sind ungenügend oder fehlen gänzlich, die kunstgeschichtlichen Vermerke, soweit sie sich nicht auf ältere Quellen stützen, laienhaft und unvollständig. Diese Oberflächlichkeit haftet dem ganzen Buche an, wo es auf ernsthafte Auskunft ankommt. Der Autor spricht das Ganze mit tendenziösen Ausfällen gegen die katholische Kirche, gegen die er allerlei kritiklos und vielfach unverständenes Zeug mit großer Behäuflichkeit vorbringt. Das Buch ist in einer geradezu perverfen Bosheit gegen alles Oesterreichische gehalten.“

***) Falls aber der Verfasser seine Drohung wahr machen und noch einen 2. Teil herausgeben würde, die nördlichen

und östlichen Talgefilde will er noch „bearbeiten“, wird's wohl nicht anders gehen, als daß ein paar Heimatblätter-Leute sich Zeit nehmen, sich durch Oberflächlichkeit, Unsinn und Schmutz durchlesen und ernsthafte Abrechnung halten; nicht zum Schutze unseres Volkes vor unwertigem Lesestoff, denn ins Volk geht das Buch so und so nicht, aber zur Wehr dagegen, daß man uns für genossene Gastfreundschaft verleumdet und dabei noch glaubt, uns einen Dienst zu erweisen.

belschnur, sondern ebenso der mohammedanische Türke; der Peruaner, der Japaner kennen eine ganz ähnliche Einrichtung; schon im Sanskrit wird mit dem Namen Akshamala der Beerenkranz bezeichnet, dessen sich die indischen Brahminen bedienen, um die Namen ihres Gottes Vishnu daran heranzuzählen. Aus welchen Gründen aber nun der Rosenkranz buddhistischen Ursprungs sein soll, ist nicht zu erraten. „Es ist in der Tat nicht nötig, eine Methode, die unsern Kindern beim Spielen leicht einfällt, von fremden Völkern herzuholen“ (Binterim, Denkwürdigkeiten der katholischen Kirche). Daß Creda oder Vaterunser, Begrüßt seist Du oder die Geheimnisse des Rosenkranzes Elemente aus der buddhistischen Religion enthielten, haben bis jetzt ja wohl auch die protestantischen Autoren, denen Patera hier entlehnt, nicht behauptet.

Daß „rosa mystica“ mit „Jungfrau Maria“ zu übersetzen sei, ist den Vetern der Lauretanischen Litanei gewiß neu und interessant und sei ihnen hiemit nicht vorenthalten. Wenn aber der Autor sagt, daß der Rosenkranz „angeblich nach der rosa mystica so benannt“ sei, so ist das unklar und wir fordern von dem, der schon einmal über eine Sache schreiben will, Sachwissen, oder aber — Silentium!

Bischof Effer, der dieses Jahr verstorbene deutsche Gelehrte, ist dem Namen Rosenkranz liebevoll und mit deutscher Gründlichkeit nachgegangen. Es wäre einleuchtend, seine Ausführungen ein wenig ins Breite zu fassen; aber da wir's in den Heimatblättern doch mit östtirolischer Volkskunde zu tun haben, wollen wir nicht zu allgemein werden. Daher in Kürze: Im Mittelalter, eben der ersten Ausbreitungszelt des Rosenkranzes, bestand, besonders in Deutschland und Frankreich, die Sitte, sich bei feierlichen und frohen Gelegenheiten mit einem Rosenkranze, einer Blumenkrone, von der hutartigen Form auch „Schapel“ genannt, zu schmücken (Schapel, Schapellen — Käppchen, süddeutsch Kappl.) Dieser Brauch war so allgemein, daß sogar die Jungfergeln der Schapelmahergilde erhalten sind. Die Uebertragung dieser Sitte ins Symbolische, ein Chreuztisch der reinen Königin vom Himmelreich, lag der Tiefmittelalterlichen Glaubens und der Innigkeit mittelalterlichen Weltens nahe:

Melholde Frau, in Not und Fron
hab ich dir wunden ein Rosenkran.

Effer stützt seine Ansicht unter anderm mit der Tatsache, daß sich im Französischen das Wort chapelet, im Holländischen rozenhoedje (Rosenhütchen) als Bezeichnung für den dritten Teil des Wallers bis jetzt erhalten habe und mit der Aufzählung alter kirchlicher Aftenstücke (päpstlicher Bullen aus den Jahren 1492, 1495, 1514;) in denen Rosenkranz (rosarium, eigentlich mit Rosengarten, Rosenbeet zu übersetzen) wechselweise mit Schapel (capelletus) gebraucht wird, beide zur Bezeichnung unseres marianischen Wallers.

In der Folge nennt Patera den Rosenkranz „dieses schier endlose Gebet, das im übrigen Mitteleuropa wenig verbreitet sein dürfte“. Der erste Teil dieses Satzes spricht deutlich über die religiösen Qualitäten des Verfassers und wir wiederholen wie-

der, was wir im Heimatbuch Östtirol behaupteten: unserem Volke kann keiner gerecht werden, der nicht imstande ist, es in seinem Glauben und dessen Äußerungen vorurteilsfrei zu erfassen; der zweite illustriert das Resultat, zu dem der Kritiker der „Reichspost“ kam: „dem Verfasser fehlen die Voraussetzungen“, er schreibt, ohne zu wissen, bald hätte ich gesagt, ohne auch nur zu ahnen.

Armer, niederer Segethub, wir sind immer noch auf den Seiten 276 und 277 und haben erst noch nicht genau darin gemacht mit der Blumenlese; hüt dich beim Sieren, daß nicht einmal einer kommt, ders Seite für Seite genau macht; fertig wirst sonst nimmer!

Doch, wir beginnen dem Autor leid zu tun; Herrmann, den er mit einer bissigen Stelle zitiert, Haquet, Steub, Rasch hätten bei Gelegenheit abfälliger Glossen über den Rosenkranz aus unserer Bigotterie unseren Geisteszustand ungünstig beurteilt. Er sei jedoch der Anschauung, man müsse uns zugehalten, daß wir seit der Gegenreformation in der unumschränkten Machtsphäre der Geistlichkeit gestanden hätten. Daß unter solchen Auspizien auch das Schulwesen zu keiner besonderen Blüte kam — in ganz Tirol beständen nur zwei Bürgerschulen, die Mehrzahl wären einklassige Volksschulen —, sei nicht verwunderlich. Dagegen ist nichts zu sagen, es ist wirklich nach ein wenig schwarz in Östtirol, wenn man vielleicht Wien und sonst noch ein paar hellere Gegenden ausnimmt. Das mit den Bürgerschulen wird wohl heißen sollen ganz Östtirol, denn darin gibt es wirklich — nur zwei Bürgerschulen. Ansonsten, Innsbruck hat seine 8 (wird hoffentlich auch noch Patera zu Tirol gehören), Hall, Schwarz, Wörgl, Ritzbühl haben, versteht sich, auch die ihren.

Und was gar arg traurig ist, das Schwarze macht auch vor der Bürgerschule nicht halt: Arzultinen, Barmherzige Schwestern, Schulschwester, Domlatkanerinen haben im heutigen Trumm Tirol je ihre Bürgerschule; das ist doch Machtsphäre der Geistlichkeit?

Unsere vielen einklassigen Volksschulen aber sollte man freilich in acht- bis neunklassige umwandeln; aber bis jetzt schwankt in den bezüglichlichen Schuljahren der Jahresdurchschnitt der Schulpflichtigen so zwischen 20 und 35.

(Und anderseits sind wir im Ungewissen, ob uns die nötigen Lehrkräfte für Sport u. s. w. in Glanz, auf Gwabl und unterm Klauswalde wohl bleiben täten.)

Alles in allem: wenn grad einmal die Schusterinnen aufhören täten, über Brucknersche Symphonien zu schreiben! Gemiß täten dann auch die Unwälfte „der Herrlichkeit der Naturreligion aufhören, sich durch Schriftstellerei über Dinge der Uebernatur lächerlich zu machen.

Wiener Nachrichten

Wien — Osttirol

Kinder- und Familien-Gruppen



Die „Wiener Nachrichten“ sind das verbreitetste Blatt Osttirols, darum das einzig erfolgreiche Anzeigenorgan des Bezirkes. Die „Wiener Nachrichten“ sind das einzige Lokalblatt der Stadt Wien. Sie werden in jedem Haus gelesen. Die „Wiener Nachrichten“ erscheinen wöchentlich mit dem Amtsblatt des Bezirkes Wien.

Braut-Bilder Vergrößerungen

In moderner Ausführung zu mäßigen Preisen empfiehlt die fotogr. Anstalt

Dina Mariner

vormals Unterrainer

Lesen Sie die „Wiener Nachrichten“!
Insertieren Sie in den „Wiener Nachrichten“!

Wien, Osttirol, Gartengasse 4.

Firma Alois Bichler, Wien

(Bildhauer und geprüfter Steinmetzmeister)



empfehlen ihr
Lager in

Grabmonumenten,
Gedenksteinen,
Grabplatten und
Einfassungen

zu niedrigen Preisen.

Wandverkleidungen
Möbelplatten
Waschtischaufläge etc.

in jeder Gesteinsart und Menge.

- Sämtliche Renovierungen prompt und billig!